

Kirche und Staat in Deutschland, Frankreich und den USA

Geschichte und Gegenwart einer spannungsreichen
Beziehung

XIV. Dietrich-Bonhoeffer-Vorlesung 2010 in Mainz

Herausgegeben von
Irene Dingel und Christiane Tietz

Vandenhoeck & Ruprecht



V&R



Veröffentlichungen des
Instituts für Europäische Geschichte Mainz

Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte
Abteilung für Universalgeschichte

Herausgegeben von Irene Dingel und Johannes Paulmann

Beiheft 93

Vandenhoeck & Ruprecht

Die europäische Integration und die Kirchen II

Denker und Querdenker

Herausgegeben von
Irene Dingel und Heinz Duchhardt

Unter Mitwirkung von
Małgorzata Morawiec

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-10115-5
ISBN 978-3-647-10115-6 (E-Book)

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages. – Printed in Germany.

Redaktion: Małgorzata Morawiec

Gesamtherstellung: ⊕ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	VII
Heinz Duchhardt Querdenken als Lebensprinzip – der Theologe und Politiker Eduard Baltzer und sein Beitrag zum frühen Europadiskurs	1
Andreas Holzem »Die Cultur trennte die Völker nicht: sie einte und band«. Johannes Janssen (1829–1891) als europäischer Geschichtsschreiber der Deutschen?	9
Gregor Etzelmüller Karl Barth als Europäer und europäischer Theologe	51
Friedrich Weber Harald Poelchau (1903–1972), der religiöse Sozialismus und der Kreisauer Kreis	79
Riho Altnurme Die Erfahrungen der christlichen Kirchen mit Nationalismus, religiösem Pluralismus und Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Das Beispiel Estlands	95
Ralph Rotte Der Heilige Stuhl und die europäische Integration	111
Jochen-Christoph Kaiser Protestanten in der CDU und die Europaidee nach 1945	135
Holger Bogs (unter Mitarbeit von Stefan Schmunk und Marcus Stippak) Wolfgang Sucker – Entwurf eines ökumenischen Europabildes	153

Autorenverzeichnis	165
Personenregister	167

Vorwort

Im Wintersemester 2010/11 und im Sommersemester 2011 veranstaltete das DFG-geförderte Graduiertenkolleg 1575 »Die christlichen Kirchen vor der Herausforderung »Europa«« einen international und interdisziplinär besetzten Vortragszyklus über »Denker und Querdenker« christlicher Provenienz oder Einbindung, die sich Gedanken über die aktuelle oder zukünftige Situation Europas gemacht und mit ihren jeweiligen Positionen den europäischen Integrationsprozess unterstützt oder manchmal auch retardierend auf ihn einzuwirken versucht haben. Für viele war es eine Herausforderung, ihre gesellschaftspolitischen oder theologischen Stellungnahmen im Licht einer Entwicklung zu reflektieren, die Europa allmählich neue wirtschaftliche und politische Konturen verlieh. Aus diesen Vorträgen haben die Herausgeber eine repräsentative Auswahl getroffen und in diesem Band zusammengeführt, vermehrt um eine kleinere Studie eines der Herausgeber.

Die Beiträge von Theologen, Historikern und Politikwissenschaftlern decken einen langen Zeitraum ab und beleuchten in Fallbeispielen oder überblicksartig die Zeit vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis an die Schwelle der Gegenwart. Trotz eines gewissen Schwerpunkts im deutschsprachigen Raum wird der Blick auch nach Estland und Italien gelenkt. In Betracht kommen Gruppen, wie politische Parteien; Konfessionskirchen, wie z.B. das Luthertum, und Institutionen, wie der Heilige Stuhl. Aber auch und vor allem Einzelpersonen und deren Haltung werden vorgestellt, wobei auch hier das Spektrum sehr weit ist und von der »Prominenz« bis hin zu weniger bekannten »Einzelgängern« reicht.

Im Einzelnen wird zunächst ein mitteldeutscher Freikirchler des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts vorgestellt, Eduard Baltzer, der mit zwei Europa- und Friedensschriften die Aufmerksamkeit auf die Spannung von Kirche und Politik richten wollte und in einer der beiden Schriften, in den mittleren 1880er Jahren, sehr konkrete Vorschläge zur Integration Europas machte (Heinz Duchhardt). – Ganz anders stellte sich fast zeitgleich Johannes Janssen, dem »Geschichtsschreiber der Deutschen«, die Europa-Problematik dar, die das politische Bewusstsein auch weiter Kreise des deutschen Katholizismus spiegelt: Die Idee eines politisch oder ökonomisch geeinten Europa wurde im Kaiserreich nirgends auch nur angedacht, geschweige denn konzeptionalisiert. Der deutsche Katholizismus – ebenso wie seine europäischen Pendanten – dachte und agierte bei allen Resten abendländisch-europäischer Universalität in nationalen Kategorien, die

allenfalls vom Papst und von der Forderung nach einer (Re-)Europäisierung wahrer, kirchlicher Kultur unter den Vorzeichen katholisch-deutscher Theologiedominanz überhöht wurden (Andreas Holzem). – War schon die Theologie Karl Barths, wie neuere Publikationen betonen, ein »europäisches Ereignis«, so war die Auseinandersetzung mit den Grundstrukturen der europäischen Politik für den Systematiker seit dem Ersten Weltkrieg, als er sich in scharfer Wendung gegen nationalistische Hypertrophie für eine neue Gemeinschaft der europäischen Staaten zu engagieren begann, eine Konstante in seinem Leben und in seinen Predigten. Vollends seit der Sudetenkrise 1938 wird die Bedrohung und die Zukunft Europas dann zu einem wichtigen Referenzpunkt seines politisch-theologischen Denkens, ohne dass die europäische Völkergemeinschaft im Sinn von »Vereinigten Staaten von Europa« zu einer »Leitidee« in seinem Denken geworden wäre, was sich u.a. auch in seiner unklaren Haltung zum kommunistischen Totalitarismus spiegelte (Gregor Etzelmüller). – Ein protestantischer Widerstandskämpfer, der in Kontakt zum Kreisauer Kreis stand und an der Schärfung von dessen Europabild mit beteiligt war, wird in Gestalt von Harald Poelchau vorgestellt (Friedrich Weber). – In Estland, das erst nach dem Ersten Weltkrieg für wenige Jahrzehnte zur Unabhängigkeit gelangte, sahen sich die Kirchen auch durch wichtige Repräsentanten zunächst mit der Herausforderung des Nationalismus konfrontiert und wurden dann in der sowjetischen Zeit an die Peripherie der Gesellschaft gedrängt, aus der sie auch nach Wiedererlangung der staatlichen Selbständigkeit kaum wieder herauskamen. Vor der Folie einer extrem säkularisierten Gesellschaft blieb auch das ökumenische Potential der lutherischen, katholischen und orthodoxen Kirchen noch sehr bescheiden. Eine wirkliche Auseinandersetzung mit Europa kann demzufolge allenfalls in Ansätzen konstatiert werden (Riho Altnurme). – Der Heilige Stuhl dagegen hat die Integration Westeuropas nach dem Zweiten Weltkrieg durchgängig unterstützt, zugleich aber immer wieder, und verstärkt nach dem Ende der Teilung Europas, seiner Sorge Ausdruck verliehen, dass die Orientierung an den wirtschaftlichen Interessen die christlichen Wurzeln der europäischen Einigung zurücktreten lassen würden. Die Skepsis der Kurie gegenüber konkreten politikfeldspezifischen Entwicklungen ist unübersehbar geworden (Ralph Rotte). – Im Denken des kirchlich gebundenen und politisch aktiven deutschen Protestantismus hatte die Europaidee – und im Übrigen auch die ökumenische Idee – bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs keinen festen Ort, und auch als sich die Protestanten auf Betreiben u.a. des Oldenburger Kirchenjuristen und Bundestagspräsidenten Hermann Ehlers im Evangelischen Arbeitskreis der CDU/CSU förmlich organisierten, entwickelten sie in der Spannung »nationale Frage – Westintegration der Bundesrepublik Deutschland« kaum einen eigenständigen und innovativen Europakurs, der in Gestalt eines etwaigen Wider-

spruchs gegen das Adenauersche Konzept allerdings auch undenkbar gewesen wäre (Jochen-Christoph Kaiser). – Ansätze für eine ökumenisch orientierte Europaidee aber lassen sich bei dem in der Forschung zu Unrecht vernachlässigten Kirchenpräsidenten der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau (EKHN), Wolfgang Sucker, entdecken. Seine Haltung zu Europa war von dem eher defensiven Bemühen bestimmt, das Christentum vor einem Abgleiten in die Bedeutungslosigkeit zu bewahren und, angesichts zurückliegender verhängnisvoller Erfahrungen, eine fehlgerichtete Orientierung an politischen Ideologien und totalitären Heilsversprechungen in Zukunft zu verhindern. Seine Hoffnungen richteten sich auf ein Europa als christlich geprägter Raum, in dem unterschiedliche Völker in toleranter und dialogfähiger Konfessionalität bzw. Religiosität zusammenleben würden – ein Ziel, das nur über eine entsprechende Bildung und Bildungspolitik erreichbar wäre (Holger Bogs).

Der Band kann das Thema des Spannungsfeldes der Kirchen in Europa natürlich nicht flächendeckend ausschöpfen, aber er soll Anregungen geben und zugleich auf die große Fülle der noch bestehenden Forschungslücken aufmerksam machen, die auch von den Arbeiten der Stipendiaten des Mainzer Graduiertenkollegs längst nicht alle geschlossen werden können. Selbst Befunde, dass ein Nachdenken über »Europa« allenfalls embryonal nachgewiesen werden kann, sind für die Arbeit des Graduiertenkollegs von nachhaltiger Bedeutung und bieten einen hohen Erkenntnisgewinn.

Die Forschungsorganisation im Graduiertenkolleg und die Herausgabe dieses Bandes wären ohne die redaktionelle und logistische Unterstützung der Geschäftsführerin des Graduiertenkollegs, Małgorzata Morawiec, kaum denkbar gewesen. Ihr gilt der besondere Dank der beiden Herausgeber, des Sprechers und der stellvertretenden Sprecherin des Graduiertenkollegs. Für das Personenregister zeichnet die Wissenschaftliche Hilfskraft Anna Matzkowitz verantwortlich. Auch ihr sei an dieser Stelle Dank gesagt.

Mainz, im April 2012

Irene Dingel

Heinz Duchhardt

Heinz Duchhardt

Querdenken als Lebensprinzip – der Theologe und Politiker Eduard Baltzer und sein Beitrag zum frühen Europadiskurs

Der Anteil von Theologen am frühen Europa-Diskurs ist zwar nicht überproportional hoch, aber sie sind in der Gruppe der Autoren, die zukünftigen »Vereinigten Staaten von Europa« oder auch einer weniger kohärenten europäischen Konföderation das Wort redeten, durchaus präsent. Aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert, dessen Bedeutung für die Intensivierung der Europa-Publizistik erst sehr allmählich erkannt worden ist, weil man lange in dieser Hoch-Zeit des Nationalstaats alles transnationale Denken glaubte bagatellisieren zu können, sei einer dieser Autoren herausgegriffen – ein wahrer Querdenker, für den das Nachdenken über die Zukunft Europas und die Rolle der Kirchen in einer zukünftigen europäischen Föderation freilich nur eine Facette eines ebenso bewegten wie multiperspektivischen Lebens war.

Der aus dem sächsischen Erzgebirge, aus Hohenleina gebürtige Pfarrerssohn Eduard Baltzer¹ trat im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gleich mit zwei Schriften an die Öffentlichkeit, die die zukünftige Physiognomie Europas betrafen. Er hatte – genau ein Jahr nach der Völkerschlacht bei Leipzig geboren – nach seiner schulischen Ausbildung im legendären Schulpforta an der sächsischen Landesuniversität Leipzig und dann in Halle Evangelische Theologie studiert (1834–1838), wollte also – für junge Männer, die dem evangelischen Pfarrhaus und in diesem Fall einer ganzen Pfarrerdynastie entstammten, eher die Norm als die Ausnahme – den gleichen Weg wie sein Vater beschreiten. Das geschah auch zunächst in jeder Hinsicht: nach dem frühen Tod des Vaters – Johann Friedrich Baltzer – wurde er 1841 als Diakon und Hospitalprediger in Delitzsch sogar dessen Nachfolger. Schon während des Studiums, dann aber auch im Amt wurde er, von seiner Ausbildung her dem Rationalismus verpflichtet, durch die reformistischen Umbrüche und Bewegungen in seiner Kirche stark beeinflusst und geprägt und schloss sich bereits ein Jahr nach der Amtsübernahme in De-

¹ Zur Biographie Baltzers vgl. den NDB-Artikel von Bruno SAUER, Bd. 1, Berlin 1953, S. 570 und den Wikipedia-Artikel unter URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Eduard_Baltzer> (Zugriff am 2.1.2012).

litzsch den »Protestantischen Freunden« an, die sich unter dem gängigen Namen »Lichtfreunde« unter Führung des Magdeburger Pfarrers Leberecht Uhlich zur Verteidigung des Rationalismus gegen die nach vorne drängende Neuorthodoxie organisiert hatten. Das hatte für seine berufliche Laufbahn gravierende Konsequenzen, weil es ihn in einen Gegensatz zu den Vorschriften der preußischen Kirchenagende brachte: Wegen seiner Gegnerschaft gegen das Apostolikum unterband der zuständige preußische Regierungspräsident in Merseburg seine Berufung als Pfarrer an die St. Ulrichs-Kirche in Halle/Saale, seine Wahl zum Pastor an der Nordhäuser Nikolai-Kirche wurde dann gar vom Berliner Kultusministerium aufgehoben. Dieser Bruch mit seiner lutherischen Amtskirche mündete 1847 in seinen förmlichen Austritt aus der preußischen Landeskirche und in die Gründung einer freien Religionsgemeinde in Nordhausen, die er gemeinsam mit Kirchenvorstehern und Gemeindegliedern jener Gemeinde bewerkstelligte, deren Übernahme ihm verwehrt worden war: der Nordhäuser Nikolaikirche. Als Prediger und Vorsteher wirkte er mit deutlichen Affinitäten zum damals seine Hoch-Zeit erlebenden Deutschkatholizismus bis zu ihrem zeitweiligen Verbot 1850 und dann bis 1881 an dieser Freien Protestantischen Gemeinde Nordhausen – es versteht sich, dass diese Jahre mit heftigen Konflikten mit den Behörden ausgefüllt waren, in denen es u.a. um die Gründung eines sog. Fröbelkindergartens ging. Die Nordhäuser Gemeinde, durch die, wie es formuliert worden ist, Nordhausen zu einem »Vorort der freiprotestantischen Gemeinden in Deutschland« wurde², sollte sich dann einer Art pantheistischer Naturreligion zuwenden, was u.a. zur Umdeutung der christlichen Feste führte. 1859 wurde Baltzer zum ersten Präsidenten des Bundes Freireligiöser Gemeinden Deutschlands gewählt, ein Amt, das er bis 1871 ausübte.

Als Mitglied des Frankfurter Vorparlaments, jener kurzzeitig im März 1848 in der Paulskirche zusammentretenden Versammlung von ehemaligen und gegenwärtigen Mitgliedern der Ständeversammlungen und anderer vom »Vertrauen des deutschen Volkes« getragener Männer, in der rasch die politischen Gegensätze zwischen Republikanern und Anhängern einer konstitutionellen Monarchie aufbrachen und auch zur Sprengung des Gremiums führten, stand er an der Schwelle des modernen Deutschland, um dann aber nicht mehr an der Frankfurter Nationalversammlung teilzunehmen, sondern seine Aktivitäten wieder nach Preußen zu verlagern. Er wurde gewähltes Mitglied der konstituierenden Berliner »Nationalversammlung« und arbeitete dort u.a. in der Verfassungskommission mit; in einem damit und mit einem Aufruf zur Steuerverweigerung in Zusammenhang stehenden Prozess wurde er freigesprochen. In Nordhausen rief er eine lokale Zeitung

2 So SAUER in dem genannten NDB-Artikel.

(*Nordhäuser Zeitung*) ins Leben und engagierte sich mit vielen progressiven Ideen in der kommunalen Politik – u.a. war er viele Jahre Vorsitzender der Stadtverordnetenversammlung. 1881 zog er sich aus dem politischen Leben zurück und verstarb sechs Jahre später im badischen Durlach, nachdem er 1884 wegen eines Zeitungsartikels, in dem er den Kronprinzen wegen dessen Teilnahme an einer Hetzjagd der Barbarei bezichtigt hatte, zu einer einmonatigen Festungshaft verurteilt worden war.

So weit die nackten Daten – aber damit ist der Facettenreichtum dieses Mannes auch nicht annähernd erfasst. Wichtige Hinweise gibt seine posthum von seiner Tochter herausgegebene Autobiographie³. Schon die Tatsache, dass sie im Verlag des Deutschen Vegetarier-Bundes publiziert wurde, lässt aufmerken – ein unkonventioneller und nonkonformistischer Theologe, der sich zum Politiker verwandelte und als solcher in der Vegetarier-Bewegung, die er 1867 erstmals zu organisieren wusste, eine führende Rolle spielte? Das Vorwort des 1. Vorsitzenden des Deutschen Vegetarier-Bundes, G. Selß, hebt u.a. die Bescheidenheit, aber auch die »hinreißende Macht seiner Rede« hervor. Zeitgenossen hätten seine »Gerechtigkeits- und Menschenliebe« bewundert und in ihm einen

vom Hauche des deutschen Idealismus durchwärmten Denker und wissenschaftlich hochgebildeten Pflieger auf allen Gebieten des Geistes [gesehen], und [... einen] Feind und Bekämpfer aller Sektiererei, Reformator in des Wortes höchster, schönster und vielseitigster Bedeutung.

Er sei ein echter Ritter vom Zukunftsgeist, Denker und Dichter, Lehrer, Redner, Staatsmann, Volkswirt, mit einem Wort Prophet und Schöpfer der Zukunft nach allen Geistesrichtungen hin gewesen.

Das ist Hagiographie in Vollendung – bei einem Mann, der zwanzig Jahre früher verstorben war, wenigstens auffällig, aber aus dem Mund eines Verbandsvorsitzenden, der über einen Ehreuvorsitzenden seiner Organisation spricht, vielleicht sogar verständlich. Aber die Ausstrahlung und Leistungsfähigkeit dieses Mannes scheint deutlich über die Ebene dieses Verbandes hinausgegangen zu sein. Denn auch die offizielle Homepage der Stadt Nordhausen wird nicht müde, seine Verdienste und seine Erinnerungskultur zu würdigen:

Eduard Baltzer verbrachte etwa 35 Jahre in Nordhausen und prägt in dieser Zeit das geistige Leben der Stadt. Ihm ist es zu verdanken, dass neue Ideen in der Bürgerschaft schneller aufgenommen werden als anderswo, dass kritische, reform-orientierte Kräfte hier zeitweilig eine Heimstatt finden. [...] Als Stadtverordneter und Stadtverordneten-Vorsteher (letzteres von 1865 bis 1874) fördert er das Schulwesen, den Anschluss der Stadt an das Eisenbahnnetz, die Verbesserung der Trinkwasserversor-

3 Erinnerung – Bilder aus meinem Leben, Frankfurt a.M. 1907.

gung. [...] Die dankbare Nordhäuser Bürgerschaft benennt eine Straße nach ihm⁴ und errichtet 1910 vor seinem Haus den Baltzer-Brunnen. Heute erinnert dort eine Gedenktafel an sein Wirken⁵.

Aber es ist nicht der nonkonformistische Theologe, nicht der offenbar verdiente und rührige Kommunalpolitiker, nicht der mehrfach verfolgte Kritiker preußischer Institutionen und Entwicklungen, nicht der Gründervater des deutschen Vegetarismus, der hier interessiert, sondern der Publizist, der Autor von Flugschriften, die neben seinen zahlreichen Schriften zum zeitgenössischen Protestantismus und seiner Nordhäuser Freien Gemeinde, zum Vegetarismus und zur Sozialpolitik stehen und die in sein Werkverzeichnis bei Wikipedia auffälligerweise keinen Eingang gefunden haben.

Die erste dieser Schriften⁶ erschien 1871 im Nordhäuser Ferdinand Förschmann-Verlag, eine Broschüre von 123 Seiten mit dem Titel *Unter dem Kreuz des Kriegs. Betrachtungen über die Ereignisse von 1870/71 in gleichzeitigen Aufzeichnungen*. Eingeleitet durch zwei Seneca- und Tacitus-Zitate – unter anderem der Stelle aus Tacitus' *Germania*: Das Trauern ziemt den Frauen, den Männern das Erinnern –, analysiert der Verfasser in tagebuchähnlicher und in sehr anspruchsvoller und auf einem hohen intellektuellen Niveau stehender Form, mit der er, wie er realistisch im Vorwort bemerkte, sicher nicht den Beifall des großen Publikums finden werde, die Folgen des gerade zu Ende gehenden deutsch-französischen Krieges, der nur Zerstörung und Vernichtung aller menschlichen Ideale und Werte mit sich gebracht habe. Eine Folge dieser Erkenntnis müsse eine Neuregelung der rechtlichen und moralischen Grundlagen des Zusammenlebens der europäischen Völker sein. Die Völker und Staaten könnten sich ebensowenig wie ein Individuum völlig isolieren und gegenseitig abschotten. In ganz besonderer Weise müsse das für Konflikte gelten, die zukünftig friedlich zu regeln seien. Es müsse ein internationales Vertragsrecht – wir würden heute formulieren: verbindliche völkerrechtliche Normen – geschaffen werden mit der Pflicht jedes einzelnen Staates, es zu akzeptieren und zu beachten. Diese Erkenntnis sei wegweisend für die Zukunft der europäischen Staatengemeinschaft: Es müsse ein Völkerareopag errichtet werden mit der Aufgabe, Kriege zu verhüten. Wenn diese Aufgabe die Völker nicht selbst in die Hand nähmen, würden es die Herrscher wohl niemals tun. Das Kulturideal der neuen Zeit und der neuen Völkergemeinschaft sei der Friede.

4 Die Straße existiert nach wie vor unter diesem Namen.

5 URL: <http://www.nordhausen.de/allgemein/cblock_lang.php?CBINr=11502> (Zugriff am 2.1.2012).

6 Kurz behandelt bei Włodzimierz BORODZIEJ u.a. (Hg.), *Option Europa. Deutsche, polnische und ungarische Europa-pläne des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bd. 2: *Regesten*, Göttingen 2005, Nr. 61.

Diese Völkergemeinschaft sollte auf einer doppelten Grundlage beruhen: Zum einen müsse Deutschland seiner Lage und seiner Bedeutung wegen eine zentrale Rolle spielen, in ihrem Herzen liegen, und zum anderen müsse sie sich an den religiösen Gemeinden der ersten Christen orientieren. Die damaligen freien Gemeinden der Urchristen seien die Archetypen einer friedvollen Zeit gewesen, die freie Weltgemeinde, in der kein religiöser Hass mehr existierte, wäre ihre Erfüllung.

Baltzers erste Friedens- und zugleich Europaschrift speist sich aus dem Schlüsselerlebnis eines als verheerend empfundenen bilateralen Krieges, greift aber auf ein Potential zurück, das dieses Genre schon seit langem propagierte und als Königsweg zu einem auf Dauer befriedeten Kontinent ansah: ein neues Völkerrecht, das den Krieg ächtet, und eine Einrichtung, die die Einhaltung des zwischenstaatlichen Friedens überwacht – und Verletzungen ggf. auch sanktioniert. Wie dieser Areopag konstruiert sein soll, bleibt in einem Graubereich, wobei Baltzer den Völkern – nicht den Herrschern – die Initiative zuweist. Ideologisch solle sich dieser europäische Friedensbund an den frühen christlichen Gemeinden orientieren, die friedlich und ohne den Zwängen von Amtskirchen ausgeliefert zu sein nebeneinander lebten und damit ein Modell für die Gegenwart und die Zukunft geschaffen hätten.

Der Gedanke einer neuen Völkerrechtsordnung, die den Krieg ächtete und für den Eventualfall Regeln verbindlich machte, um ihn in engen Grenzen zu halten, lag im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gewissermaßen in der Luft und sollte dann um die Jahrhundertwende in der Haager Landkriegsordnung, die auf die Humanisierung des Krieges abzielte und entsprechende Regeln aufstellte, und im Haager Schiedsgerichtshof, der für die Beilegung internationaler Streitigkeiten zuständig wurde, ihre Konkretisierung erhalten⁷. Insofern kann man sagen, dass Baltzer eine Entwicklung antizipierte, die aber, wie gesagt, sich um 1870 irgendwie doch schon abzeichnete. Die beiden Haager Friedenskonferenzen von 1899 und 1907 wurden freilich »von oben« initiiert, nicht etwa von den Völkern, wie es Baltzer in seinem Misstrauen gegenüber allen staatlichen Instanzen und Funktionsträgern vorgeschwebt hatte. Und für die Männer aus am Ende 47 Staaten, die im Haag zusammentrafen, war natürlich auch nicht die Friedfertigkeit der christlichen Urgemeinden Impetus und Modell, sich um den europäischen und den Welt-Frieden zu bemühen, sondern sehr viel handfestere Überlegungen, namentlich, dem Kreislauf Hochrüstung/Krieg und Apathie/Revanche zu entgehen und die europäische Welt vor den immensen

7 Zu den Haager Friedenskonferenzen vgl. die Studie von Jost DÜLFER, Regeln gegen den Krieg? Die Haager Friedenskonferenzen 1899 und 1907 in der internationalen Politik, Frankfurt a.M. 1981.

Bevölkerungsverlusten, die moderne Kriege mit sich führten, und den dramatischen finanziellen Rückwirkungen zu bewahren. Aber trotzdem eignet dem Baltzerschen Vorschlag ein gewisses Maß an Originalität, weil er ein Denken »von unten« statt »von oben« ins Spiel brachte und weil der theologische Nonkonformist eine Vision entwickelte, sich am Urchristentum zu orientieren. Es sind in der Geschichte des Friedens- und Europadenkens nicht selten gerade die theologischen Nonkonformisten gewesen, die sich zu Wort meldeten – die Quäker William Penn am Ende des 17. Jahrhunderts⁸ oder Robert Barclay einige Jahre früher⁹ mögen hier nur stellvertretend genannt sein.

*

Baltzers zweite Friedensschrift entstand kurz vor seinem Tod, um 1885, wurde aber erst posthum 1931 in einer einschlägigen und weit verbreiteten Zeitschrift – der *Friedens-Warte* – veröffentlicht¹⁰. Man müsste freilich korrekter formulieren: wiederveröffentlicht und einem breiten Publikum zugänglich gemacht wurde. Im Vergleich mit dem *Kreuz des Krieges* ist sie um einiges konkreter, ja, hebt sich in ihrer Konkretion von der großen Masse des zeitgenössischen Schrifttums dieses Genres positiv ab. Das spiegelt schon allein der sehr konkrete Titel: *Die Europäische Union*.

Krieg, so Baltzer, sei schlicht und einfach Barbarei. Europa sei dabei, durch seine Kriege an seiner Selbstvernichtung zu arbeiten. Davon profitieren – im parallelen Schrifttum ein häufig gebrauchtes Argument – werden die Vereinigten Staaten von Amerika, die wegen der Dauer ihres – wenigstens außenpolitischen – Friedenszustands ein nie gekanntes wirtschaftliches Wachstum erlebten. Daraus müsse sich mit Notwendigkeit die Frage ableiten, wie man Europa »verfriedlichen« könne. Der Vorschlag, den er unterbreite, müsse zwar nicht bis aufs Komma so umgesetzt werden, aber er könne hilfreich sein, dieses Ziel zu erreichen. Es folgt – auch das ein Muster, das in der Friedens- und Europapublizistik bis hin zum Abbé de Saint-Pierre und Immanuel Kant nicht unbekannt war – eine Art Satzung einer künftigen Europäischen Union.

Die christlichen Staaten Europas – das Osmanische Reich bleibt vorläufig außer Betracht – treten zu einem politischen Friedensbund zusammen.

⁸ An Essay towards the Present and Future Peace of Europe by the Establishment of an European Dyet, Parliament or Estates, London 1693, ND Hildesheim [usw.] 1983.

⁹ An Epistle of Love and Friendly Advice to the Ambassadors of the severall Princes of Europe, met at Nimeguen to consult the Peace of Christendom [...], London 1679, ND in: Heinz DUCHHARDT, Krieg und Frieden im Zeitalter Ludwigs XIV., Düsseldorf 1987, S. 110–116.

¹⁰ Die Friedens-Warte 31 (1931), S. 12–15, 68–72. Die Schrift wird kurz behandelt bei BORODZIEJ u.a., Option Europa, Bd. 2, Nr. 71.

Die Einladung dazu geht vom Deutschen Kaiser aus. Haben die erstgenannten sieben großen Staaten – Russland, das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England und Spanien – ihre entsprechende Bereitschaft bekundet, einem solchen Staatenbund anzugehören, könne die Konstituierung vor sich gehen; allen übrigen europäischen Staaten bleibe der Beitritt freigestellt. Jeder Mitgliedsstaat bleibe in seiner äußeren und inneren Politik souverän. Den Bundesgliedern sei es nicht gestattet, untereinander Krieg zu führen. Streitfälle unterwürfen sie einem Schiedsspruch des Bundes – die freie Wahl eines Schiedsrichters durch die konfligierenden Parteien sei dabei nicht ausgeschlossen. Im Fall eines Krieges eines Bundesmitglieds mit einer auswärtigen, nicht bundesangehörigen Macht sei der Bund zur Unterstützung verpflichtet, allerdings nur auf Bundesgebiet – implizit wird damit ein Aggressionskrieg von der Bundeshilfe ausgenommen. Der Bund sei in einem solchen Fall eines Krieges eines Bundesglieds gegen einen Auswärtigen aber auch zum Angebot seiner guten Dienste oder seiner Vermittlung zur Beilegung des Konflikts verpflichtet.

Der Bund habe ferner die innen- und außenpolitischen Rahmenbedingungen zu schaffen, mit denen die Verfassungen der Mitgliedsstaaten in Einklang zu bringen seien – implizit: Bundesrecht bricht einzelstaatliches Recht. Zu diesem Zweck bilde der Bund einen 18-köpfigen Senat, der in einer zentral gelegenen Stadt zusammenträte und seine Beratungen in einer einzigen Sprache führe, vorzüglich wohl in Englisch. Die Verhandlungen dieses Senats seien öffentlich und würden auch im Druck allgemein bekannt gemacht. Der Vorsitz wechsele jährlich zwischen den Großmächten – also den oben genannten Gründungsmitgliedern. Die 18 Senatoren seien an die Instruktionen ihrer Regierungen gebunden, hätten also kein freies Mandat. Senatsbeschlüsse müssten einstimmig gefasst werden. Gelingt die Einstimmigkeit nicht, habe ein engerer Senat über die Sache zu befinden, dem die Vertreter der sieben Großmächte und vier Vertreter der »Kleinen« angehörten, der also aus elf Köpfen bestehe.

Den Initiativantrag zur Bildung einer solchen Staatenunion zu stellen stünde keinem besser an als dem Deutschen Kaiser. Wer würde es wagen, ihn abzulehnen, wenn ein solch mächtiger Staat hinter einer solchen Aufforderung stehe? Ein Antrag würde jeden Souverän zur Stellungnahme zwingen – und welcher Staat würde die geballte Kraft der »öffentlichen Meinung« riskieren und negativ antworten? Träte diese Staatenunion ins Leben, wäre sie die größte Friedensassekuranz und würde zu einer allgemeinen Kalmierung beitragen. Außerdem würde sie sich positiv auf die Hochrüstungen auswirken und einen Stopp der Militärausgaben nach sich ziehen. Das Nationalitätenproblem würde sich entschärfen, die Gefahr eines Zollkriegs würde sich minimieren. Grenzberichtigungen würden zukünftig auf friedlichem Weg erfolgen. Mittelfristig müsse man auch an das Osmä-

nische Reich herantreten und es einladen, mit seinen europäischen Besitzungen einer solchen Staatenunion beizutreten. Und es sei schließlich zu erwarten, dass ein europäischer Friedensbund ähnliche regionale Organisationsformen in anderen Weltgegenden nach sich ziehen und damit den Weltfrieden sicherer machen würde. Denn das ist das zentrale Ziel des Europaplans: »Darum ist die Europäische Union, in irgendwelcher Form, aber in obigem Sinne, der Weg zum Frieden«¹¹.

Der Bundesplan Baltzers ist aus mehreren Gründen bemerkenswert. Im Unterschied zum *Kreuz des Krieges* ist er von einer Präzision und einer Durchdachtheit, wie sie nur wenige zeitgenössische Europaprojekte aufweisen und auszeichnet. Ob die Eingangsvoraussetzung – die sieben Großmächte, die sich unisono zu einer solchen Friedensunion bereitfinden – auf dem Höhepunkt der staatlichen Antagonismen und heftiger Staatenkonkurrenz besonders realitätsnah war, bleibe hier auf sich gestellt, nicht zu bestreiten ist aber, dass der Plan als solcher durchaus neben anderen Projekten wie etwa denen Coudenhove-Kalergis vier Jahrzehnte nach seiner Niederschrift bestehen kann. Hier ist nur noch wenig von dem manchmal etwas krampfhaft um die Positionierung des Christentums und seines Glaubens in der internationalen Politik bemühten Querdenkers – *Kreuz des Krieges* – zu erkennen, für den das Querdenken zum Lebensprinzip geworden war.

Die Frage muss unbeantwortet bleiben, warum das Baltzersche Projekt viereinhalb Jahrzehnte warten musste, bis es aus seinem Nachlass einem breiten Publikum bekannt gemacht wurde – in einem Organ, das für diese Veröffentlichung allererste Wahl war. Der Herausgeber der Zeitschrift – der Völkerrechtler und Friedenspublizist Hans Wehberg – lässt freilich in einer Fußnote nicht unerwähnt, dass die Schrift schon kurz zuvor einmal publiziert worden sei – freilich an einer so entlegenen Stelle, in der von Baltzer selbst begründeten und lange herausgegebenen *Vegetarischen Warte*¹², dass sich ihr Nachdruck allemal rechtfertigte. Und dass dem Herausgeber der *Friedens-Warte* gerade 1931 dieser Europaплан aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert wie gerufen kam, in einem Augenblick, als der Briandsche Europaплан von den Gremien des Völkerbundes allmählich zerredet zu werden begann, liegt auf der Hand und wird auch eigens von ihm angesprochen¹³.

Ein Theologe, der in einer späten Schrift die Theologie ganz außen vor lässt und nur noch politisch argumentiert – auch deswegen verdient Baltzers Bundesplan vor dem Hintergrund seiner früheren Publikation alle Aufmerksamkeit.

¹¹ Ebd., S. 72.

¹² Im Septemberheft 1930.

¹³ Ebd., S. 12, Anm. 1.

Andreas Holzem

»Die Cultur trennte die Völker nicht: sie einte und band«

Johannes Janssen (1829–1891) als
europäischer Geschichtsschreiber der Deutschen?

Es war fast so, als hätte man Novalis' 1799 entstandenes und 1826 erstmals publiziertes Fragment *Die Christenheit und Europa* neu aufgeschlagen¹. Johannes Janssen publizierte 1878, als sich langsam eine Wende des deutschen »Kulturkampfes« abzuzeichnen begann², seine *Geschichte des Deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters*. Die erste »Abtheilung« des ersten Bandes beanspruchte, »Deutschlands geistige Zustände beim Ausgang des Mittelalters« zu beschreiben, und las sich auf den ersten Blick wie eine Rekonfiguration frühromantischer Vormoderne-Phantasien:

Geistige Arbeit und Energie auf dem Boden christlichen Glaubens und kirchlicher Weltanschauung war der stärkste und eigenthümlichste Charakterzug des Zeitalters, welche sich von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Auftreten des kirchenfeindlichen jungdeutschen Humanismus erstreckt. Es war eines der gedankenreichsten und fruchtbarsten Zeitalter deutscher Geschichte; auf dem religiös-sittlichen, auf dem staatlichen und auf dem wissenschaftlich-künstlerischen Gebiet das eigentliche Zeitalter deutscher Reformation. Fast unerschöpflich schien der Reichtum an großen, edeln, scharf markierten Persönlichkeiten, die aus ihren Schulstuben und Hörsälen und ihren stillen Werkstätten der Gelehrsamkeit und Kunst den Umschwung des geistigen Lebens herbeiführten. Bei ihnen allen war die Gottesfurcht der Anfang der Weisheit. Als demüthig gläubige Christen waren sie zugleich freie, feste Männer; gemüthstief und charakterstark, hochsinnig und unerschrocken.

Neu jedoch war die Tendenz, die christliche Grundtönung des 15. Jahrhunderts nicht wie Friedrich von Hardenberg als ästhetisierende Sinnfigur gegen den kühlen Rationalismus der Aufklärung und die Gewaltexzesse der

1 Vgl. dazu: NOVALIS, *Die Christenheit oder Europa*. Ein Fragment (Geschrieben im Jahre 1799), in: NOVALIS, *Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs*, hg. von Hans-Joachim MÄHL und Richard SAMUEL, Bd. 2: *Das philosophisch-theoretische Werk*, hg. von Hans-Joachim MÄHL, Darmstadt 1999, S. 732–750; Bd. 3: *Kommentar*, von Hans Jürgen BALMES, Darmstadt 1999, S. 579–604; Gerhard SCHULZ, *Novalis. Leben und Werk Friedrich von Hardenbergs*, München 2011; Rüdiger SAFRANSKI, *Romantik. Eine deutsche Affäre*, München 2007, S. 109–132.

2 Vgl. Manuel BORUTTA, *Genealogie der Säkularisierungstheorie. Zur Historisierung einer großen Erzählung der Moderne*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 36 (2010), S. 347–376 (Literatur); Rudolf LILL (Hg.), *Der Kulturkampf*, Paderborn u.a. 1997 (Literatur und Quellen).

Revolutionszeit, sondern als Ausweis eines »reformatorischen« Impulses zu lesen:

Unerschrocken waren sie vor allem in der Aufdeckung und Bekämpfung der Uebelstände und Mißbräuche auf kirchlichem Gebiet. Ihre Liebe zur einen, allgemeinen Kirche trieb sie unablässig zu jener ächt reformatorischen Thätigkeit, wie Nicolaus von Cues sie auf deutschem Boden so erfolgreich begonnen hatte. Ihre Liebe zur Kirche hob und förderte ihre Anhänglichkeit an Volk und Vaterland, ihre Begeisterung für den Römischen Kaiser Deutscher Nation. Für »des Römischen Kaisers Macht und Herrlichkeit« traten sie muthig ein gegen die Selbstsucht und die Souveränitätsgelüste des Fürstenthums und die Sonderbestrebungen der anderen Reichsstände. Sie wollten die Wiederherstellung der alten Einheit des Reichs, aber gleich mächtig war in ihnen das Gefühl für den persönlichen Bestand des Stammes, dem sie angehörten, für das berechnete Nebeneinanderstehen der einzelnen Stämme auch in der Entwicklung der Cultur.

Reformatorische Christlichkeit legte nicht nur den Grund für eine intensivierte Religiosität, sondern auch für Bildung und Kunst wie für das politische und soziale Gleichgewicht innerhalb der deutschen Nation; gleichzeitig förderte die Nationen übergreifende religiöse Orientierung auch den befriedenden Kulturaustausch in europäischen Elite-Netzwerken:

Als Deutsche unter Kaiser und Reich fühlten sie sich von anderen Nationen verschieden, aber unter der Herrschaft und dem Schutze der allgemeinen Kirche hatte das Bewußtsein dieser Verschiedenheit keine nationale Feindschaft, am wenigsten eine Erbfeindschaft zur Folge, sondern lediglich einen regen geistigen Wettstreit mit den übrigen Völkern. Der Wechselverkehr zwischen den Schulmännern, Gelehrten und Künstlern Deutschlands und der anderen Länder, insbesondere Frankreichs und Italiens, war ein überaus reger und überaus wirksamer für die Förderung jeglicher Bildung, Wissenschaft und Kunst; die Hochschulen trugen einen durchaus internationalen Charakter. Die Cultur trennt die Völker nicht, sie eint und band³.

Wenn sich das Mainzer Graduiertenkolleg »Die christlichen Kirchen vor der Herausforderung Europa« der verdienstvollen Frage zuwendet, wie kirchliche »Denker und Querdenker« bereits vor Beginn des europäischen Einigungsprozesses europäische Visionen entwickelt und forciert haben, dann ist es wider Erwarten nicht einfach, im deutschen Katholizismus fündig zu werden. Wider Erwarten – standen doch die Katholiken des 19. Jahrhunderts bei jenen nationalprotestantischen Identitätskonstrukteuren, die das Selbstbewusstsein des Kaiserreichs auf antikatholische, antifranzösische und antipäpstliche Ressentiments gründeten, um ihrer bekanntermaßen

3 Alle Zitate: Johannes JANSSEN, Geschichte des Deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters, Bd. 1: Die allgemeinen Zustände des Deutschen Volkes beim Ausgang des Mittelalters, Freiburg i.Br. 1878, S. 6f.

transnationalen Haltung willen unter Generalverdacht⁴. Umso bemerkenswerter ist die Schwierigkeit, unter katholischen Intellektuellen eine explizit europäische Gesinnung als Gegenpol zum grassierenden Nationalismus aufzufinden⁵. Ist schon eine Spur europäischen Denkens gelegt, wenn ein Geschichtsbild entworfen wird, das die zeitgenössischen »Erbfeindschaften« des borussischen Militarismus implizit kritisiert und den Kulturhegemonialismus der Traditionslinie Luther – Friedrich d. Gr. – Bismarck in Frage stellt? Für Problemstellungen dieser Art ist kaum jemand geeigneter als der katholische Historiker Johannes Janssen⁶. Er gehört in das Zeitalter des glühenden Nationalismus, in dem über Europa nachzudenken einen esoterischen Charakter hatte. Er gehört, neben Ludwig von Pastor⁷, zu den weni-

-
- 4 Vgl. Gangolf HÜBINGER, Confessionalism, in: Roger CHICKERING (Hg.), *Imperial Germany. A Historiographical Companion*, Westport/Conn. 1996, S. 156–184; Dieter LANGEWIESCHE/Georg SCHMIDT (Hg.), *Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg*, München 2000; Dieter LANGEWIESCHE, »Nation«, »Nationalismus«, »Nationalstaat« in der europäischen Geschichte seit dem Mittelalter – Versuch einer Bilanz, in: Ders., *Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa*, München 2000, S. 14–34; Heinz-Gerhard HAUPT/Dieter LANGEWIESCHE (Hg.), *Nation und Religion in der deutschen Geschichte*, Frankfurt a.M. 2001; dies. (Hg.), *Nation und Religion in Europa. Mehrkonfessionelle Gesellschaften im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2004; Christian RAK, »Wir mit Gott!« Die Erfahrung von Krieg, Nation und Konfession: Deutsche Feldgeistliche im deutsch-französischen Krieg 1870/71, Paderborn u.a. 2004; Christopher DOWE, *Auch Bildungsbürger. Katholische Studierende und Akademiker im Kaiserreich*, Göttingen 2006.
- 5 Zur Diskussion der jüngeren Forschungslage vgl. Andreas HOLZEM, Deutsche Katholiken zwischen Nation und Europa 1870–1970. Europa- und Abendland-Perspektiven in Kulturdebatten und gesellschaftlicher Praxis im Spiegel jüngerer Publikationen, in: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* 9 (2008), S. 3–29.
- 6 Johannes Janssen (1829–1891), Sohn eines Korbmachers aus Xanten; nach abgebrochener Lehre als Kupferschmied (1843/44) Studium der Theologie und Geschichte in Münster, Löwen und Bonn; 1853 Promotion in Bonn über Abt Wibald von Stablo, 1854 Habilitation in Münster; 1854 Professor für katholische Geschichte am Gymnasium in Frankfurt a.M.; 1860 Priesterweihe; 1863/64 Studienaufenthalt in Rom; 1875 Zentrumsabgeordneter im preußischen Abgeordnetenhaus; seit 1876 erschien Janssens Hauptwerk »Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters«; vgl. Rüdiger VOM BRUCH/Rainer A. MÜLLER (Hg.), *Historikerlexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, München 1991, S. 157 (Literatur); Ludwig Freiherr VON PASTOR, Johannes Janssen 1829–1891. Ein Lebensbild, vornehmlich nach den ungedruckten Briefen und Tagebüchern desselben entworfen [...]. Mit Janssen's Bildnis und Schriftprobe, Freiburg i.Br. ²1892; Ernst LASLOWSKI, Janssens Geschichtsauffassung, in: *Historisches Jahrbuch* 1929, S. 625–640; Heribert RAAB, Johannes Janssen und das Vatikanische Archiv, in: *Römische Quartalsschrift* (77) 1982, S. 229–264; Wilhelm BAUM, Johannes Janssen (1829–1891). Persönlichkeit, Leben und Werke. Ein Beitrag zur Theologie- und Geistesgeschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert (Diss. mschr.), Innsbruck 1971; Joachim SCHÜFFLER, Johannes Janssen im Spiegel der Kritik. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichtsschreibung des ausgehenden 19. Jahrhunderts (Diss. mschr.), Jena 1966; Kaspar ELM, Johannes Janssen. Der Geschichtsschreiber des deutschen Volkes 1829–1891, Duisburg 1991 (Literatur).
- 7 Vgl. Raoul MANSELLI, Ludwig von Pastor. Der Historiker der Päpste, in: *Römisch Historische Mitteilungen* 21 (1979), S. 111–129; Andreas HOLZEM, Weltversuchung und Heilsgewißheit.

gen, dann und darum aber auflagenstärksten und meistrezipierten katholischen Historikern des 19. Jahrhunderts. Er setzte den verleugneten Politisierungen des nationalprotestantischen Geschichtsbildes seine (ebenso verleugneten) Aktualisierungen einer negativen Geschichte der Reformation und des anbrechenden konfessionellen Zeitalters entgegen. Ein »Querdenker« war Janssen nicht zuletzt deshalb, weil sein Denken vielen so quer lag, dass sie seine Arbeiten und Auffassungen bis in hitzige Parlamentsdebatten des deutschen Reichstags und des preußischen Abgeordnetenhauses hineintrugen. Die entscheidende Frage ist, ob und inwiefern diese intellektuellen und soziopolitischen Fremd- und Selbstpositionierungen ein »europäisches« Denken begründeten.

Wir erleben derzeit eine Phase, in der die Europaidee mühsam gerettet werden muss, nicht nur mit immer größeren Finanzschirmen, sondern auch mit immer kontrafaktischer tönenden Verweisen auf den auch ideellen und kulturellen Mehrwert der Europa-Idee. So mag ein Querdenker wie Janssen auch aktuelles Interesse beanspruchen. Kriterien einer solchen Einschätzung ließen sich ebenfalls dem aktuellen Diskurs entnehmen: politische und ökonomische Kooperation in einer föderativen Staatlichkeit, repräsentative Demokratie, kulturelle Zusammengehörigkeit in regionaler Pluralität. Strittig bleibt auch in heutigen Europa-Debatten insbesondere die Rückbindung an die christliche Religion oder an den aufgeklärten Laizismus, wobei die Konfessionen als solche kaum noch eine Rolle spielen. Umstritten ist derzeit auch, ob der Islam als eine (mittlerweile) europäische Religion anzusehen ist; auch hier befindet sich das 19. Jahrhundert zwischen den Ängsten der Osmanen-Kriege im 17. Jahrhundert, den erleichterten Türken-Scharaden im 18. Jahrhundert und den industriell induzierten, kulturell lange unterschätzten Migrationsschüben des späten 20. Jahrhunderts in einem Aktualitätsloch.

Johannes Janssen, diesen Hauptvertreter eines katholischen Historismus, in seinen Vorstellungen über Gegenwart und Zukunft Europas aufzuspüren, setzt Umwege voraus. Darum ist erst über deutsche Geschichte, über Reformationsgeschichte und über den Kulturkampf zu reden. Erst nach diesem Anweg kann über Europa geredet werden.

Kirchengeschichte im Katholizismus des 19. Jahrhunderts, Altenberge 1995, S. 190–195 (Literatur); Erwin GATZ, Art. Pastor, Ludwig Frhr. v., in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 7, Freiburg i.Br. u.a. ³2006, Sp. 1432f. (Literatur).

1. Die *Geschichte des deutschen Volkes*: eine Wirkungsgeschichte der Reformation

Dass schon der erste Band, dem noch sieben folgen sollten, ein »für Protestanten gefährliches Buch« sei, war harmlos gegen das Ausschreien seines Verfassers als ultramontanen Papisten, der die Kulturleistung der deutschen Reformation schmähdlich herabwürdigte. Das *Deutsche Literaturblatt*⁸ rezensierte 1880:

Die Absicht Janssens, unsere höhere Bildung, unsere Dichtung und Wissenschaft in Bausch und Bogen in ihren Trägern anzuklagen, zu entwerten, der Versuch, uns Kaiser und Reich als Ausgeburten nationaler Verirrung zu verdächtigen, wird dem gesunden Volksgefühl immer erscheinen als das, was sie ist – nicht als ein Gedanke deutscher Herkunft, sondern als römische Tendenz.

Seine Deutsche Geschichte sei ein »raffiniert polemisches, planmäßig auf Angriff gegen das protestantische Bewußtsein berechnetes Werk« des »religiösen Fanatismus«, in dem »bewußte Entstellung oder Verschweigung der Wahrheit« und »Perfidie« die Feder führten. Manche legten nach und bezeichneten Janssen als »Höllengebühel« und »giftgeschwollenen Esel«¹⁰. Janssen bekannte, »derartig wütige Schmäh- und Drohbriebe [zu] erhalten, als stünden wir bereits mitten in einem blutigen Religionskrieg«¹¹. Aber es war eben auch ein Werk, das evangelische Pastorenversammlungen nachhaltig beschäftigte, etliche Konversionen herbeiführte und irenische Protestanten sehr nachdenklich machte¹².

Dabei hatten diejenigen, die ihn teils ebenso angstvoll wie aggressiv als quer zu allen Überzeugungen der zeitgenössischen Geschichtswissenschaft stehend empfanden, keineswegs ein institutionelles Schwergewicht vor sich. Janssen, 1829 in Xanten geboren, war im Deutschland der Kulturkämpfe nie weiter gekommen als bis auf eine Gymnasialprofessur am Frankfurter Stadtgymnasium. Von Gewicht war nicht seine Position, sondern vielmehr jene acht voluminösen Bände, deren erster 1878, deren letzter 1894 erschien, dieser bereits ergänzt und herausgegeben von Ludwig von Pastor, nachdem Janssen 1891 gestorben war. Das Titelblatt verzeichnet für Bd. 8 von 1894 die 1. bis 12. Auflage; die Herdersche Buchhandlung in Freiburg ging für die Publikation dieses letzten Bandes mit gleich anfangs nicht weniger als 24.000 Exemplaren auf den Markt. Wenn man

8 Ludwig Freiherr VON PASTOR (Hg.), Johannes Janssens Briefe, Bd. 1: 1847–1873; Bd. 2: 1874–1891, Freiburg i.Br. 1920; hier Bd. 2, S. 46.

9 Deutsches Literaturblatt Nr. 22, 15.2.1880; vgl. PASTOR, Briefe, Bd. 2, S. 107.

10 Ebd., Bd. 2, S. 107, 130f., 136, 142 und zahlreiche Belege mehr.

11 An Ludwig Schmitt SJ, 30.12.1882; ebd., S. 158.

12 An Josephine Kronmüller; ebd., S. 177.

überhaupt danach fragt, warum man den heute weitgehend vergessenen Janssen eigentlich als einen relevanten europäischen Querdenker des Christentums begreifen soll, dann erschließt sich seine Bedeutung für den Katholizismus und die Kulturkontroversen des späten 19. Jahrhunderts vor allem aus solchen Zahlen und aus den heftigen Kontroversen, die mit seinem Geschichtswerk verbunden wurden. Wer Leopold Ranke, Gustav Droysen und Heinrich Sybel nach wie vor lesenswert findet, sollte auch an Johannes Janssen nicht vorbeigehen; keiner der drei Erstgenannten erreichte auch nur annähernd vergleichbare Popularität – und tief gegründete Feindschaft.

Mit einem ungeheuren Fleiß, mit einer ausgefeilten Methodik der Quellenkritik, mit einem erdrückenden Materialreichtum, dargeboten in einem äußerst präzisen, schwer angreifbaren Faktizismus und in einer reichen, fortziehenden und klaren Sprache, präsentierte seine *Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters* die katholische Sicht der Dinge. Dieses Werk war einerseits eine bedeutsame Leistung objektiver Geschichtsschreibung, andererseits aber eine so subtile Kampfschrift, dass sie schwere Verstörungen und Kontroversen heraufbeschwor. Die konfessionspolitische Polemik verhinderte einstweilen schon die Wahrnehmung, geschweige denn Rezeption der neuen Wege, die Janssen methodisch und inhaltlich beschritten hatte: Dass er gegen die vorherrschende Politikgeschichte erstmals wieder ernsthaft und – für die Maßstäbe der Zeit gelungen – Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte betrieb¹³ und damit einer unbefangenen Frömmigkeitsforschung zu Spätmittelalter und Reformationszeit neue Ansätze bot, hat lange Zeit niemand gesehen und sehen wollen.

Die Vorreformationszeit, durch zeitgenössische protestantische Stimmen einseitig zu einer Periode des Verfalls stilisiert, welchen die Reformation gehoben habe, fasst Janssen in genauer Umkehrung als die eigentlich reformatorische Phase der deutschen Kirche, Gesellschaft und Nation¹⁴. Das

13 Vgl. VOM BRUCH/MÜLLER, Historikerlexikon, S. 157; ELM, Janssen, S. 6: »In einer Zeit, in der man in Berlin die Siegesallee mit den Standbildern der preußischen Herrscher schmückte und unweit von Regensburg, bei Donaustauf, die Großen Deutschlands in die steingewordene Walhalla aufnahm, machte Johannes Janssen das deutsche Volk, die Bauern, die Handwerker und die Bürger, die Männer, Frauen und Kinder zu den eigentlichen Helden der Geschichte. Anders als Leopold von Ranke, von dem man gesagt hat, er ginge durch die deutsche Geschichte wie durch eine Bildergalerie, wozu er nicht mehr als nur einige geistreiche Notizen aufschrieb, verschmähte der Frankfurter Gymnasialprofessor weder Flugschriften noch Volksbücher, weder Speisezetteln noch Rezepte, weder Rechnungen noch Ausgabebücher, um Leben und Geschichte des deutschen Volkes in all seinen Schichten und Ständen, Tätigkeiten und Lebensäußerungen zu erfassen«.

14 Vgl. Janssen an Onno Klopp, 24.11.1874: »Es war doch eine merkwürdige Zeit, die der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wohl die gedankenreichste und fruchtbarste zugleich, wie die nationalste, die Deutschland gehabt. Ich kann, glaube ich, den ersten großen Teil des Bandes füglich bezeichnen: »Das Zeitalter der Reformation und die geistige Vorherrschaft

Spätmittelalter erscheint als eine geistige, kulturelle, soziale und politische Blütezeit, ja geradezu Idylle. Schon die Einleitung des ersten Bandes also war, wenn man obige Konnotate und katholische wie protestantische Gemüthsheiten und Befindlichkeiten mitliest, eine einzige Attacke gegen die deutschen Zustände des beginnenden Kaiserreiches. Preußens Fürstenegoismus, mangelnder Föderalismus, Erbfeindschaft mit Frankreich, Verfall von Bildung und Kultur durch ihre fehlende Rückbindung an die Religion¹⁵, mangelnde Ausgeglichenheit der sozialen Zustände – alles das schrieb er den Kleindeutschen qua Geschichte des Spätmittelalters ins Sündenregister. Umso ungeheuerlicher musste erscheinen, worauf Janssen die vorreformatorische Blütezeit zurückführte:

Die wunderbare Entfaltung des geistigen Lebens jener Zeit war nur möglich durch die noch alle Gemüther beherrschende Lehre der Kirche von der Verdienstlichkeit der guten Werke für das ewige Leben. Wie die Bethätigung dieser Lehre einerseits die unzähligen milden Vermächtnisse, Armenanstalten, Kranken- und Waisenhäuser hervorrief, so schuf sie andererseits die Kirchen und Dome und schmückte sie in Stadt und Land mit den edelsten Kunstwerken aus; ebenso gründete sie die hohen und niederen Lehranstalten und versah sie mit den mannigfaltigsten Stiftungen¹⁶.

Der gesamte Komplex von Frömmigkeit, Wissenschaft, Nationalleben, Kunst und Sozialfürsorge wurde eingebunden in die katholische Rechtfertigungslehre, was den Protestantismus als Abirring von der ideellen Schubkraft wahrer Humanität scharf ausgrenzte. Diese Theorie war ein gewaltiger und aktualistischer Angang des weltanschaulichen Gegners¹⁷: Die Blütezeit

Deutschlands in Europa«), was er später doch nicht tat, was aber seinen Standpunkt bezeichnet; PASTOR, Briefe, Bd. 2, S. 14.

15 Zum katholischen Wissenschaftsverständnis vgl. HOLZEM, Weltversuchung, S. 140–162.

16 JANSSEN, Geschichte, S. 8.

17 Eben diese kämpferischen Aktualismen machen die Zurückführung der Hauptakzente des Janssenschen Geschichtsentwurfes auf die Frankfurter Spätromantik, stärker noch auf die niederrheinischen Heimat des Autors (vgl. ELM, Janssen, S. 8f.) unwahrscheinlich. Zutreffend der dortige Verweis auf die mentalen Züge Janssens, »das ungebrochene Lebensgefühl und Sozialempfinden eines Menschen, der noch tief in der Vorstellungs- und Wertwelt der vorindustriellen Gesellschaft wurzelte«. Aber eben diese Vorstellungen und Werte erscheinen in einer das katholische Milieu kennzeichnenden polemischen Aufladung, die nicht allein auf das Konto der »Inanspruchnahme« Janssens (vgl. ebd., S. 10) geht. Der bei Elm eindrucksvoll beschriebenen menschlichen Integrität und innerkirchlichen Beweglichkeit Janssens tut dieses Urteil keinen Abbruch. Ebenso stellt die These Laslowskis, der mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzende historische »Revisionsprozeß« habe »an sich keine konfessionellen oder politischen Tendenzen«; ja, Janssen als Katholik sei mit Ranke und anderen Protestanten einig in dem Bestreben, »das Geschichtsdenken zu seiner ursprünglichen, wesensgemäßen Funktion zurückzuführen« (ders., Geschichtsauffassung, S. 626), eine ideengeschichtliche Abstraktion von gesellschaftlichen und mentalen Bedingtheiten historischer Hermeneutik dar. Denn auch Ranke und die historistische Schule, das hatte Janssen richtig gesehen, konstruieren entgegen ihrem Anspruch des »wie es eigentlich gewesen« Geschichte als Entwicklungsgeschichte idealisierter Nationalismen, wobei der preußisch-deutsche Staat zur positiven Fol-

Vandenhoeck & Ruprecht

Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz

Beiheft 89

Zu den Errungenschaften der Neuzeit gehört die Einsicht, dass Kirche und Staat möglichst getrennt sein sollen. Denn beiden tut eine – recht verstandene – Trennung gut. Der Band stellt die historische Genese dreier wichtiger neuzeitlicher Modelle des Verhältnisses von Kirche und Staat dar und diskutiert deren gegenwärtige Probleme und Chancen. Er dokumentiert die XIV. Dietrich-Bonhoeffer-Vorlesung 2010 in Mainz, die von der Stiftung Bonhoeffer-Lehrstuhl gefördert wurde.

Mit Beiträgen von Heinrich Bedford-Strohm, Axel Frhr. von Campenhausen, Hans Michael Heinig, Wolfgang Huber, Karl Kardinal Lehmann, Robin W. Lovin, Roland Minnerath, Christiane Tietz und Heinrich de Wall.

Die Herausgeberinnen

Prof. Dr. phil. habil. theol. Irene Dingel ist Direktorin des Leibniz-Instituts für Europäische Geschichte (Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte).

Prof. Dr. theol. Christiane Tietz lehrt Systematische Theologie an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Mainz.

ISBN 978-3-525-10111-7



9 783525 101117

www.v-r.de